

Ein Denkblatt für unsere auf dem Felde der Ehre gefallenen Brüder und
Missionszöglinge.

wenn ich Ihnen sage: Leben Sie wohl, Herr Oberst er."

Ein Denkblatt
für unsere auf dem Felde der Ehre gefallenen Brüder und
Missionszöglinge.

(Fortsetzung.)

Student Josef Preims war ein Tirolerkind. Seine Wiege stand in St. Walburg bei Meran. Die Eltern waren arm, der Vater ein Schmied, die Familie zahlreich. Nach menschlicher Berechnung blieb ihm nichts anderes übrig, als in fremdem Dienst sein Brot zu suchen. Doch, wie es schien, hatte ihn der Herr zu Höherem berufen.

Bei dem lebhaftesten Geist, der ihn begeisterte, verschlang er mit einer Art Heißhunger jedes Buch und jedes Blatt, das ihm in die Hände fiel. Eines Tages führte ihm die göttl. Vorsehung einen unserer Missionskalender zu, sowie eine Schrift über den katholischen Ordensstand. Mit steigendem Interesse las er da vom Leben und Wirken frommer Brüder und Religiösen und von dem großen, schönen Werke der Heidenmission. Der Gedanke ließ ihn nicht mehr los; auch er wollte Missionar und Ordensmann werden. Kurz entschlossen lezte er sich hin und schrieb an unsern Hochw. Vater Superior in Sankt Paul einen langen, schönen Brief, in dem er in kindlich offener Weise sein Herz ausschüttete und in höchst anschaulicher Weise seine Lage schilderte. Zuletzt wagte er die bescheidene Anfrage, ob wohl ihm, dem armen, schon im 16. Lebensjahr stehenden Jungen, noch die Klosterpforte und der Weg zum Priestertum offen stünde.

Vater Superior erkannte in dem Knappe ein verborgenes Talent, freute sich über dessen frommen, kindlichen Sinn und gab mit Freuden das Jawort. Der junge Postulant durfte ganz umsonst kommen und seine Studien in St. Paul beginnen; nur für die Kleidung und die nötigste Ausstattung hatten seine Eltern, soweit ihre bescheidenen Verhältnisse es eben erlaubten, gesorgt.

Im Spätherbst 1913 trat Josef Preims in St. Paul ein, ein strammer, hochgewachsener Junge, ein echter Sohn der Berge. Man hatte nicht geringe Hoffnungen auf ihn gesetzt, doch er rechtfertigte sie vollaus. Er war und blieb ungemein eifrig und strebhaft, benützte pünktlich und gewissenhaft jede Minute Zeit und machte bei seinen Talenten die erfreulichsten Fortschritte in sämtlichen Studienfächern. Nicht minderes Lob verdiente sein Betragen; er behielt nach wie vor seinen stilen, kindlich-frommen Sinn, war freundlich, bescheiden, offenherzig, ohne Arg und ohne Falsch.

Nun kam der Krieg. Seine älteren Brüder in der Heimat mußten gleich bei dessen Beginn in die Kaserne und an die Front. Ihn selbst traf der Gestellungsbefehl im Sommer 1915. Ein schweres Opfer für den jungen Studenten und Missionszögling; doch aus Liebe zu Gott, aus Liebe auch zu seinem guten alten Kaiser und seinem lieben Vaterlande Österreich und Tirol brachte er es mit bereitwilligem Herzen. Er wurde den Tiroler Kaiserjägern zugezählt, erhielt seine erste militärische Ausbildung in Enns, machte später einen eigenen Kursus für die Gebirgsabteilung mit und kam anfangs Januar 1916 gegen die Italiener an die südliche Front.

Gewiß war er als echter Tiroler ein tapferer Soldat und erfüllte in allweg treu seine Pflicht, doch in all seinen Briefen und Karten, die er in beträchtlicher Zahl zumal an seine ehemaligen Mitstudenten in St. Paul schrieb, und die nun gleich ihm teils im Osten, teils im Westen im Waffendienste standen, kehrte fast regelmäßig

der Gedanke wieder: „Ich stehe an der Front und kämpfe für mein Vaterland, doch mein Herz sehnt sich nach der Stunde, da ich ins stille Kloster zurückkehren kann, um meine Studien aufzunehmen und mich vorzubereiten auf den priesterlichen Beruf.“ — Ein braver Ordensmann und seeleneifriger Missionspriester zu werden, war und blieb das hehre Ideal, worauf Tag und Nacht sein Geistesauge gerichtet war.

Von seinen Kriegserlebnissen berichtete er nur wenig. Alle Opfer, die er da brachte, schienen ihm etwas Selbstverständliches zu sein, das kaum eine Erwähnung verdiente. Mehrere Wochen lag er in Südtirol und später in Innsbruck im Lazarett. Beim letzten Urlaub — Vater und Mutter waren inzwischen gestorben — verließ er das elterliche Haus mit Todesahnungen. Schon kurze Zeitdarauf, am 25. Juni 1917, traf ihn am Monte Ortigano das tödliche Geschoß. Er ruhe in Frieden!

Menschlich gesprochen, hat er sein Ziel, Missionspriester zu werden, nicht erreicht; doch ich hoffe, der Herr habe ihm seinen guten Willen angerechnet für sein Werk. Möge er am Throne Gottes Fürbitte einlegen für uns und unsere Mission, und uns, so Gott will, einen nicht minder eifigen und frommen Erzählmann erwecken, der auf Erden das Werk vollendet, das er selbst in so schöner Weise beonnen hatte.

Bruder Euno (Isidor) Sauter ist geboren am 8. Juni 1897 zu Dürnauft bei Ravensburg in Württemberg. Am 15. Dezember 1914, im jugendlichen Alter von 17 Jahren, trat er als Bruder-Postulant in unser Missionshaus Sankt Paul ein, wo er sich in allen Stücken als ein williger, arbeitsamer Bruder erwies. Ein Jahr darauf, am zweiten Weihnachtsfeiertag 1915, erhielt er unter dem Namen Bruder Euno das heilige Kleid. Doch sollte es ihm nicht gelingen sein, sein Noviziat im Kloster zu beenden. Im September 1916 rief ihn der Dienst des Vaterlandes zu den Waffen, wobei er in seiner Heimat dem 123. Grenadierregiment einverlebt wurde.

Nach erfolgter Ausbildung kam er nach Flandern an die Front. Seit dem 10. November 1917 galt er als vermisst, denn er lehrte von einem nächtlichen Sturmangriff mit mehreren seiner Kameraden nicht mehr zurück. Sein Unteroffizier, neben dem er bis zuletzt gekämpft hatte, schrieb an seinen Vater, es seien bei dem Gefechte Deutsche und Engländer durcheinander gekommen, wahrscheinlich sei J. Sauter in englische Gefangenschaft geraten. Einige Kameraden des Vermissten sprachen dagegen die Vermutung aus, er sei in der Dunkelheit wahrscheinlich in eines der vielen mit Wasser und Schlamm gefüllten Granatlöcher gefallen und so umgekommen.

Er selbst scheint eine Ahnung von seinem baldigen Ende gehabt zu haben, denn vor dem Angriff hatte er einem Kameraden seine Uhr und Leibwäsche übergeben mit dem Ersuchen, die Sachen nach Hause zu schicken, falls er nicht mehr zurückkehren sollte.

Bruder Euno hat noch 2 leibliche Brüder im Feld; der eine steht an der Westfront bei Verdun, der andere ist bei der Marine. Beide erfundigten sich in ihren Briefen wiederholt und angelehnzt, ob über den Vermissten noch keine definitive Nachricht eingetroffen sei. Endlich nach Monaten hingen Wartens kam eine Auflösung. Leider war sie recht betrübender Art; sie lautete: „Bruder Euno Sauter ist gefallen. Bei dem siegreichen Vordringen unserer Truppen im April 1918 wurde von einem deutschen Regiment seine Leiche, die

seit dem 10. November 1917 noch unbestattet dalag, aufgefunden, und durch die Erkennungsmarke der Name des Gefallenen festgestellt.“ R. I. P.

Im Reiche des Negus in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Das Verhältnis zwischen mir und dem Negus spitzte sich immer mehr zu. Als ich ihn eines Tages wieder an sein feierlich vor dem ganzen Volke gegebenes Versprechen erinnerte, warf er mit den alten Vorwürfen um sich: wir römischen Christen seien Ketzer und beten wie die Arianer vier Götter an; wenn ich nicht sein geistlicher Vater (Pate) wäre, würde er mich vierteilen lassen.

Bald darauf ließ er mir sagen, ich möchte mich, solange ich mich im Lager befinde, jeder weiteren Einwirkung auf die Portugiesen enthalten, denn sie stünden unter seinem Hauptmann Markus und hätten diesem allein zu gehorchen. Ich ließ ihm als Antwort sagen, die Portugiesen seien Untertanen des Königs von Portugal; allerdings hätte ich früher Arias Díz zu ihrem Hauptmann ernannt, allein da er ein Abtrünniger und Ketzer geworden sei, erlaube es ihnen ihr Gewissen und ihre Ehre nicht, ihm fernerhin zu gehorchen; die Portugiesen wollten unter keiner anderen Fahne dienen, als unter der des Königs von Portugal, und würde er, der Negus, sich weiterhin weigern, das mir und dem Päpste gegebene Versprechen zu halten, so seien sie entschlossen, in die Heimat zurückzukehren.

Dem Boten, der diese Antwort überbrachte, entgegnete der Negus, er sei Herr und Gebieter in seinem Lande; ohne seine Erlaubnis dürfe kein Fremder das abessinische Reich verlassen; desgleichen sei es sein unabänderlicher Wille, daß Markus unser Anführer bleibe und alle Gewalt und Gerichtsbarkeit über uns ausübe.

Als die Portugiesen von all dem hörten, kamen sie zu mir und erklärten, eine solche Thiranee sei nicht länger zu ertragen, sie wollten lieber sterben, als solch einem elenden Verräter wie diesem Arias Díz (Markus) zu gehorchen. Zugleich baten sie mich um Rat, wie sie es anstellen sollten, um in einem etwaigen Kampfe gegen eine so ungeheure Neubermacht nicht zu unterliegen. Ich freute mich über ihre Treue und ihren Mut und ermahnte sie, auf Gott zu vertrauen, der uns zur rechten Zeit das Richtige eingegeben werde.

Unser Lager hatte drei Eingänge, durch die wir angegriffen werden könnten. Wir verrammelten sie, so gut es ging und stellten daselbst mit Pulver gefüllte Töpfe auf und rückten, ohne einen Angriff abzuwarten, gegen das Lager des Negus vor. Das Geschmetter und das Knallen der Musketen jagte den Abessiniern einen solchen Schrecken ein, daß sie heulend die Flucht ergriffen und nach allen Himmelsgegenden auseinandertobten. Wir hätten die größte Niederlage unter ihnen anrichten können, wenn wir uns nicht selbst bezwungen und zurückgehalten hätten. Auch der Negus war schon davon geübt und hatte zu Pferd das Weite gesucht. Erst als er merkte, daß wir ihm gar nicht nachsetzen, sondern uns ruhig ins Lager zurückgezogen hätten, befam er wieder Mut und kehrte mit seinen Leuten zurück, die sich nun alle ihrer Freiheit schämt.

Bei Tagesgrauen befahl er im Vertrauen auf seine Neubermacht, unser Lager zu stürmen und durch die drei Eingänge gleichzeitig einzudringen. Wir ließen die Feinde ruhig bis zu den Pulveröpfen herankommen und zündeten sie dann an. Sie explodierten mit unge-

heurem Krach; eine Menge Abessinier kam in den Flammen um oder zog sich wenigstens die heftigsten Brandwunden zu. Die übrigen verloren alle Lust, uns noch weiter zu belästigen und zogen sich beschämt zurück.

Als der Negus die Niederlage seiner Kavallerie vernahm und seinen Plan, uns zu vertilgen, so schmählich gescheitert sah, zerriss er vor Schmerz seine kostbaren Gewänder und ließ den Apostaten Markus zu sich rufen. Dieser riet ihm, die Portugiesen, die man im offenen Kampfe nicht überwältigen könne, durch List und Trug zu verderben. Welcher Mittel er sich dabei bediente, werden wir bald hören.

Zunächst spielte er wieder den lügnerischen Heuchler. Der Negus ließ mir nämlich sagen, er bedauere sein Vorgehen, dessen Größe er durch Gottes Gnade erst jetzt einsehe, gar sehr und sei entschlossen, fortan auf alle meine Wünsche einzugehen. Zur Bekräftigung seiner Worte schickte er jedem der portugiesischen Edelleute eine bedeutende Summe Geldes, mir selbst aber eine Menge von Kindern, Schafen und sonstigen Lebensmitteln. Auch der am Hofe anwesende Baharnagash Isaaf beteuerte, er sei ganz für unsere Sache, sein einziger Wunsch sei, mit uns in Friede und Eintracht zu leben.

Bei einer Besprechung, die ich bald darauf mit dem Negus hatte, sagte dieser mit der deutbar freundlichsten Miene: „Mein Vater, ich treffe gegenwärtig meine Vorbereitungen zu einem großen Feldzug gegen die Gallas, die in mein Gebiet einen Einfall wagten. Ich wünsche, daß Ihr in der Zwischenzeit in Ruhe und Frieden Euren Aufenthalt im Lande der Cafater nehmet und dort um einen glücklichen Ausgang unseres Unternehmens betet. Ihr sollt an nichts Mangel leiden; die Einkünfte jenes Landes, die ich Euch ganz überlasse, sind zu Eurem Unterhalte mehr als hinreichend, denn sie genügen sogar mir und meinem ganzen Hofe, als ich mich dorthin zurückgezogen hatte. Ich werde ferner Befehl geben, daß man Euch überall mit der größten Hochachtung begiegt und Euch in allem gehorcht, wie mir selbst. Komme ich dann, wie ich hoffe, mit Gottes Hilfe um Weihnachten gesund und wohlbehalten zurück, so wollen wir dieses schöne Fest ganz nach römischem Ritus miteinander feiern. Nicht minder liebevoll werde ich für Eure Landsleute sorgen. Eine vorläufige Trennung ist zwar notwendig, allein es geschieht nur, um etwaigen Reibereien zwischen ihnen und meinen Truppen vorzubeugen.“

Welch unglaubliche Heuchelei in diesen Worten lag, erkannte ich aus dem Benehmen des Apostaten Markus. Dieser trat nämlich, während ich noch mit dem Negus redete herein und stellte an diesen ganz unverfroren das Anhören: „Mein Herr und König, ich bitte, schicket nach Alexandrien, um von dort einen Patriarchen kommen zu lassen, der fortan unsere katholischen Verhältnisse leite.“ — Die Antwort des Negus war: „Gott segne Euch, mein getreuer Freund Markus; es ist bereits geschehen.“ —

Ich ging, ging gern von solchen Lügnern und Heuchlern weg; auch vom Lager entfernte ich mich ohne Schmerz und begab mich dem Wunsch des Negus gemäß ins Land der Cafater. Ich nahm meine sämtlichen Diener, freie sowohl als leibeigene, mit mir und verfehlte auch nicht, zu etwaigem Schutz ein Dutzend Kanonen mitzuführen.

Nach einer Reise von acht Tagen war ich am Ziele. Das ganze Land — der Negus hatte befohlen, mich als ihren Gebieter anzuerkennen und mir alle Steuern zu entrichten — war rings von hohen, steilen Bergen um-